

Die Bibel Israels

Grundlage des christlich-jüdischen Dialogs

Erich Zenger (1939–2010)*

Die Kirchen sind um ihrer selbst willen zum christlich-jüdischen Dialog verpflichtet – und zwar vor allem wegen jenes Teils unserer Bibel, den wir Christen von den Juden als unseren älteren Schwestern und Brüdern übernommen haben. Gott selbst, der in der Bibel zu uns spricht, fordert von uns Christen den Dialog mit den Juden, der in dieser Hinsicht ein innerbiblischer Dialog ist und sich auf fundamentale Gemeinsamkeiten stützt. Dabei verstehe ich diesen Dialog nicht als bloß theoretischen oder fachwissenschaftlichen Diskurs, sondern als das ernsthafte und beharrliche Bemühen, das Christentum von seinem Ursprung her im Angesicht des lebendigen Judentums zu erneuern sowie das Judentum als gottgesegnete und gottgeleitete Lebensgestalt für Juden freudig zu bejahen, um so zu einem neuen Neben- und Miteinander von Christen und Juden zu finden.

Die Bibel Israels – Basisurkunde jüdischer Existenz

Die Bibel Israels erzählt und deutet die Ursprungsgeschichte Israels von den Anfängen bis hin zu der Zeit, in der diese Heiligen Schriften Israels zur normativen Urkunde für jüdische Identität wurden. Die Bezeichnung Bibel für diese Heiligen Schriften benennt die besondere Eigenart dieses Buches. Dem Wort Bibel liegt der Plural des griechischen Wortes *biblíon* „Buchrolle, Schriftstück, Brief“ zugrunde.

* Der Alttestamentler Prof. Dr. Erich Zenger war bis zu seinem Tod am 4. April 2010 Konsultor des Freiburger Rundbriefs (FrRu 17[2010]236 f.). In ehrendem Gedenken bringen wir einen Auszug (Teil 1 und Teil 3) aus Zengers Vortrag an der Katholischen Akademie in Hamburg am 28. Februar 2009 anlässlich der Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ 2009 und seiner Auszeichnung mit der Buber-Rosenzweig-Medaille. Zu weiteren Ausführungen zum Thema vgl. u. a. Erich Zenger, *Die Bibel Israels – Wurzel der Gemeinsamkeit für Juden und Christen*, FrRu 9(2002)81–94.

Die Bibel Israels ist in der Tat als eine Schriftrollensammlung, als ein Buch aus Büchern entstanden, die aber vielfältig untereinander und miteinander verbunden sind. Es gibt in der Antike keine vergleichbare Büchersammlung, die ihre Entstehung und ihren Abschluss dem Bemühen verdankt, die Identität eines Volkes im Erleben seiner wechselvollen Geschichte zu dokumentieren und theologisch zu reflektieren. An den einzelnen Teilen der Bibel Israels haben Generationen über Jahrhunderte hinweg mitgeschrieben. Deshalb charakterisieren wir die Bibel Israels als Traditions- und Fortschreibungsliteratur. Sie hat nicht nur eine äußere, sondern eine innere Einheit. Sie kreist um ein einziges Thema, das sie immer neu variiert: die für Israel als Volk konstitutive Beziehung zu seinem Gott. In der Bibel Israels geht es um Entstehung, Gegenwart und Zukunft der Zusammengehörigkeit von „*elohej jisrael* und „*'am jisrael*“, von „*Gott Israels* und *Volk Israel*“ – und zwar auf der Bühne der Weltgeschichte.



„Da sprach der Herr: In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu“ (Gen 18,9–10).

London, British Library, Add. ms. 11 639, fol.118v, a.

Aus: Gabrielle Sed-Rajna, *Die Hebräische Bibel. Handschriften des Mittelalters*, Fribourg 1987.

Insbesondere der erste Teil der Bibel Israels, die Tora des Mose, stellt dar, wie Israel sich von seinem Gott her versteht und wie es von ihm her seinen Lebensweg, seinen „way of life“, gestalten will. Nicht was irgendwann einmal geschah und nun vergangen ist, wird hier erzählt, sondern was Israel zutiefst bestimmt – für die jeweilige Gegenwart und für die Zukunft.

Die Tora des Mose stellt den Weg Israels in einen großen Rahmen. Die sog. Urgeschichte Gen 1–11, mit der die Tora beginnt, entwirft nicht nur die welt- und menscheitsgeschichtliche Bühne für die ab Gen 12 erzählte besondere Geschichte Israels. Hier erhält vielmehr der Gott Israels als Schöpfer von Himmel und Erde ein Gottesprofil, das deutlich macht, dass er als

Gott Israels mehr als ein Nationalgott ist und dass seine Beziehung zu Israel Relevanz für die Welt als seine Schöpfung und für die Völker als die von ihm geschaffene Menschheit hat. In den Erzählungen über die Welt- und Menschenschöpfung sowie über den Bund Gottes mit Noach und allen Lebewesen verkündet die Bibel Israels zwei fundamentale Prinzipien des Zusammenlebens. Das ist zum einen die Gleichheit aller Menschen, d. h. die allen Menschen von Gott her zukommende Menschenwürde als Grundlage der allen zustehenden Menschenrechte. Und es ist zum anderen die im Noachbund von Gott proklamierte Unantastbarkeit und Heiligkeit des Lebens eines jeden Menschen.

Auf der so vom Schöpfergott gestalteten und geordneten Welt beginnt in der Sicht der Bibel Israels mit Abraham die Geschichte Israels. Hier wird das *erste konstitutive Element der Existenz Israels* sichtbar: **die Erwählung**, verbunden mit der Verheißung einer Generationenkette des Lebens bis ans Ende der Weltzeit. Gott erwählt sich aus der Menschheit einen Menschen bzw. eine Familie, um mit dieser – überspitzt formuliert – künftig seine eigene Gottesgeschichte zu gestalten. Israel erzählt keine Mythen über die Beziehungen von Göttern und Göttinnen untereinander, sondern definiert seinen Gott durch dessen Handeln an Menschen und in der Welt, insbesondere durch seine Beziehung zu Abraham und seinen Nachkommen.

Die singuläre, mit Abraham beginnende Geschichte Gottes mit Israel, wird von der Bibel Israels nicht nur im Horizont der vorangehenden Urgeschichte, sondern explizit bei der Erwählung Abrahams programmatisch mit der Geschichte der Völker verknüpft. Die Völker sollen, wie Gen 12,1–3 betont, an dem Segen, den Abraham von Gott empfängt, Anteil erhalten. Ja, es heißt noch pointierter: Gott selbst wird sein Verhalten gegenüber den Völkern vom Verhalten der Völker Israel gegenüber abhängig machen: „*Segnen werde ich, die dich segnen, wer dich aber schmäh, den werde ich verfluchen*“ (Gen 12,2).

Mit der Erwählung Abrahams ist als *zweites konstitutives Element der Existenz Israels* von Beginn an **die Zusage des Landes als Lebensraum und Lebensgrundlage Israels** im Blick. Das Land erscheint im ersten Buch der Bibel allerdings als eine vielfach gefährdete Gottesgabe, und schließlich verlassen Jakob und seine Kinder sogar das verheißene Land, um in der Fremde, in Ägypten, zu überleben. Aber in der Sicht der Bibel Israels ist diese katastrophische Situation der Ausgangspunkt für eine erneute und vertiefte Wiederholung der göttlichen Landzusage: Der Gott Israels prokla-

miert seine Entschlossenheit und seine Macht, Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten zu befreien und es vor der Vernichtung durch die tödliche Bedrohung zu retten, um Israel in das den Vätern verheißene Land zu führen. Die Bibel erzählt dann vom Weg Israels unter der Führung des Mose, unterstützt von seiner Schwester Mirjam und seinem Bruder Aaron, auf der Suche nach diesem Land. Es ist eine mühsame, schier endlose Wanderung durch die Wüste. Doch Israel bleibt, allen Gefährdungen zum Trotz, auf dem Weg zu dem fernen Ziel. Nach der biblischen Dramaturgie bricht die Erzählung ab, ehe Israel das Land erreicht. Nur Mose darf am Schluss des fünften Buches der Tora das Land vom Berg Nebo aus sehen. Er betritt es gewissermaßen mit den Augen und mit dem Herzen, ehe er stirbt.

Den breitesten Raum nimmt in der Tora des Mose – als *drittes konstitutives Element der Existenz Israels* – **die Rechts- und Lebensordnung** ein, wodurch der Gott Israels als Gesetzgeber bzw. als Stifter einer Verfassung seines Volkes präsentiert wird. Die Proklamation des Zehnwords, der Zehn Gebote, am Berg Sinai durch Gott und die dann folgenden vielfältigen Rechtssatzungen und Alltagsregelungen unterstreichen, dass der Gott Israels, wie auch die Propheten Israels immer wieder betonen, sich dadurch von den Göttern der Völker unterscheidet, dass sich sein Gott-Sein vor allem im Einsatz für Recht und Gerechtigkeit erweist.

Diese drei Elemente – Verheißung einer gottgeleiteten Volksgeschichte, Zusage des Landes und Gabe des Gesetzes – werden in der Bibel Israels mit der geschichtstheologischen Kategorie des ewigen Bundes Gottes mit seinem Volk Israel zusammengefasst. Dieser Bund ist eine voraussetzungslose Selbstbindung Gottes und er ist unzerstörbar, weil er in Gott selbst gründet. Er ist Ausdruck einer einzigartigen Beziehung und der unverbrüchlichen Treue Gottes.

Für unsere Überlegungen ist entscheidend: Was in der fünfteiligen Tora des Mose über Israel gesagt wird, bestimmt Gegenwart und Zukunft des Judentums. Sie ist sein bleibendes Fundament und wird als solches tradiert, gefeiert, gelehrt und gelobt. Und als solches erhielt die schriftliche Tora des Mose eine autoritative Konkretisierung für das alltägliche Leben durch die sog. mündliche Tora, die Mischna, und die rabbinische Lehre. Zusammen mit der mündlichen Tora ist die Bibel Israels das Lebensbuch, durch das sich Juden mit ihrem Judentum und mit der Geschichte ihres Volkes identifizieren. Sie leben in der direkten Kontinuität der in ihrer Bibel begründeten und mit Verheißungen gesegneten Geschichte. Wenn Juden von Abraham und

Sara, Isaak und Rebekka, Jakob, Lea und Rachel reden, reden sie von ihren Stammeltern. Wenn Juden heute den Anfang des Zehnwords, des Dekalogs, hören: *Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus* (Ex 20,2; Dtn 5,6), und wenn sie diese Herausführung aus Ägypten am Pessach-Fest feiern, ist das ein Geschehen ihrer ureigenen Existenz, das so nur ihnen geschenkt wurde. Ihrer Bibel begegnen Juden vor allem im Gottesdienst am Schabbat und an den Feiertagen, wo nicht nur, wie in den Kirchen, einige Verse, sondern ganze Kapitel der Tora vorgelesen werden. Die Rezitation der gesamten Tora im Laufe eines Jahres macht deutlich, dass die Tora die grundlegende Wegweisung durch das Jahr hindurch und Inspiration für den jüdischen „way of life“ ist.

Auf der Suche nach einer neuen christlichen Bibellektüre

Es ist unbestreitbar: Jesus, die Gestalt, die im Zentrum des Christentums steht, war durch und durch Jude. Seine Bibel waren die Heiligen Schriften Israels. Der Gott, den er predigte, war der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Die Tora, die er auslegte, war die Tora des Mose. Das bestätigt nachdrücklich der Abschnitt mit den sog. Antithesen im Matthäusevangelium, dem die dezidierte Aussage vorangestellt ist: *„Denkt nicht, dass ich gekommen bin, die Tora [...] außer Kraft zu setzen [...]. Bis Himmel und Erde vergehen, wird von der Tora nicht der kleinste Buchstabe und kein einziges Häkchen vergehen [...]“* (Mt 5,17 f.).

Bei der Auslegung des Alten Testaments war das Christentum spätestens seit dem 4. Jh. weitgehend von einem positionellen Antijudaismus bestimmt. Alttestamentliche Texte wurden oft herangezogen, um die Blindheit und Verstocktheit der Juden zu beweisen, weil sie angeblich ihre eigene Bibel nicht so lesen wollten, wie dies Gott doch nach dem eindeutigen Zeugnis des Neuen Testaments geoffenbart habe. Mit ihrer Weigerung, Jesus als ihren Messias und als Gottes Sohn, als die Erfüllung der ihren Vätern gegebenen Verheißungen anzunehmen, hätten die Juden selbst ihre Verfluchung und Verstoßung durch Gott herbeigeführt und eigentlich ihr Existenzrecht verwirkt, wie die Geschichte seit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. beweise. Die Kirche sei nach Gottes Willen an die Stelle Israels getreten – und habe vor allem die Bibel Israels in jener Lesart gerettet, die Gott von Anfang an immer beabsichtigt

habe. Dass das Alte Testament als grundlegender Teil der christlichen Bibel dieser Auffassung zutiefst widerspricht, weil es den Christen die ewige Treue Gottes zu seinem Bundesvolk Israel bezeugt, und dass das Alte Testament eine gegenüber dem Neuen Testament eigenständige Botschaft hat, wurde in der Kirche zu wenig wahrgenommen.

Die im Einzelnen unterschiedlichen Auslegungstypen des Alten Testaments in der Christentumsgeschichte haben eine Grundoption gemeinsam: Alttestamentliche Texte werden verwendet, um mit ihnen – gegen das Judentum – die christologische Botschaft als die allein mögliche Leseweise und als von Anfang an von Gott intendierte Wahrheit zu begründen und zu erläutern. Die dabei verwendeten methodischen Ansätze waren vielfältig:

(1) Oft hat man alttestamentliche Texte *als Kontrastfolie zur Christusbotschaft* verwendet, um damit die Notwendigkeit und Höherwertigkeit der neutestamentlichen Christusbotschaft zu beweisen. Dass man einzelne Texte des Alten Testaments mit bestimmten Texten des Neuen Testaments so nebeneinander stellen kann, dass Gegensätze sichtbar werden, ist unbestreitbar. Aber es geht ebenso umgekehrt: Auch neutestamentliche Texte kann man mit alttestamentlichen Texten so konfrontieren, dass das Neue Testament hinter dem theologischen Pathos des Alten Testaments zurückbleibt. Das Kontrastmodell ist nicht geeignet, das Verhältnis der beiden Teile der christlichen Bibel zueinander sachgerecht zu bestimmen. Man kann sie schon gar nicht, wie Markion das tat, als zwei gegensätzliche Religionen einander gegenüberstellen.

(2) Besonders verbreitet war und – bis heute beliebt – ist die Methode, *das Alte Testament als „Dienerin“ des Neuen Testaments* zu präsentieren. Die Aufgabe des Alten Testaments war bzw. ist es nach dieser Auffassung, die eigentliche und endgültige Offenbarung in Jesus Christus vorzubereiten. Das Alte Testament wird zur Verheißung erklärt, deren Erfüllung das Neue Testament sei, wobei in der Regel sogar unterstellt wird, mit ihrer Erfüllung habe die Verheißung ihren Dienst „erfüllt“ und sei eigentlich nicht mehr wichtig. Zu dieser Sichtweise ist zu sagen: Das Schema „*Verheißung*“ – „*Erfüllung*“ ist zwar eine bereits in der Bibel Israels selbst wichtige Darstellungsform, weil sie die Macht und die Treue des Gottes Israels ausweist. Aber die dort konstatierte Erfüllung wird meist als Bekräftigung der Verheißung verstanden, die der Verheißung eine noch größere Bedeutung gibt. Wendet man diese Beobachtung auf das Verhältnis Altes Testament – Neues Testament an, heißt das: Selbst wenn man Texte des Neuen Testaments als

Erfüllung von alttestamentlichen Texten verstehen kann, bedeutet dies nicht, dass die *Verheißungen* ihren Sinn oder ihre Kraft verloren hätten. Im Gegenteil muss man sagen: Sie werden als Verheißungen bekräftigt, zumal sie oft im Vergleich zu ihrer Erfüllung noch einen Verheißungsüberschuss haben. Im Übrigen muss daran erinnert werden: In christlicher Lesart hat das Neue Testament selbst ein gewaltiges Verheißungspotenzial, sodass auch von daher evident ist: Das Kategorienpaar *Verheißung – Erfüllung* taugt nicht, um das Verhältnis der beiden Teile der christlichen Bibel sachgemäß zu beschreiben.

Pentateuch, Brüssel, 1310,
Folio 625 r, (kat. Nr. D 3).



(3) Dies gilt auch für das in der Christentumsgeschichte, vor allem bei den Kirchenvätern, beliebte Modell der *typologischen Lektüre des Alten Testaments*. Das Alte Testament gilt hier als Vorausdarstellung, als Vor-Bild, als *Typos* jener Wirklichkeit, die mit Jesus zu ihrer Vollendung und Vollgestalt, als *Antitypos*, gekommen ist. Auch hier gilt: Die typologische Methode ist nicht prinzipiell abzulehnen. Sie findet sich schon in der Bibel Israels selbst und wird im hellenistischen Judentum, besonders bei Philo, kunstvoll durchgeführt. Dabei werden unterschiedliche Ereignisse so miteinander parallelisiert, dass die Treue des Gottes Israels aufscheint, der seinen „Heilsplan“ verwirklicht, indem er seine einmal geoffenbarten Wirkweisen immer wieder neu aktualisiert. Nach diesem Verfahren wird z. B. mit dem Konzept vom Neuen bzw. Zweiten Exodus die Rettung Israels aus dem babyloni-

schen Exil als erneute und neue Aktualisierung des Ersten Exodus aus Ägypten verkündet und gefeiert. Beide verhalten sich wie *Typos* und *Antitypos*. Der Antitypos hebt allerdings den Typos nicht auf, sondern bleibt rückgebunden auf den Typos als seinem Fundament. Dies wurde und wird in der vom Christentum praktizierten typologischen Methode nicht selten so verändert, dass sie den alttestamentlichen Typos abwertet oder den neutestamentlichen Antitypos gar zum Gegensatz macht.

(4) Eine besonders subtile Weigerung, der Bibel Israels in der christlichen Lektüre einen Eigenwert zu belassen, besteht darin, *die Einheit der beiden Testamente so stark zu betonen, dass die Bibel Israels ausschließlich als konstitutiver Teil der christlichen Bibel richtig verstanden werden könne*. Was z. B. aus der unsystematischen Vielfalt der alttestamentlichen Heilsverheißungen im Neuen Testament nicht aufgenommen wird, sei deshalb, so unterstellt diese Position, auch nicht geoffenbarte „Wahrheit“, sondern hänge mit der geschichtlichen Bedingtheit der Offenbarung zusammen. In diesem Konzept unterstellen Christen, dass Juden ihre eigene Bibel letztlich nicht lesen und verstehen können, weil ihnen die „christologische Brille“ fehle.

Gegenüber diesen christlichen Leseweisen des Alten/Ersten Testaments hat der christlich-jüdische Dialog der letzten Jahrzehnte neue Perspektiven entwickelt, die inzwischen sowohl katholischerseits als auch evangelischerseits kirchenamtlich rezipiert wurden. Sie betonen vor allem, dass bei der Konstituierung des Sinns und beim Verstehen eines Textes den Lesern eine entscheidende Rolle zukommt. Dabei ist die Einsicht grundlegend, dass alle Texte, insbesondere aber poetische und literarische Texte, eine Sinnoffenheit und ein Sinnpotenzial haben, die über den von ihren Erstautoren intendierten Sinn hinausgehen.

Das gilt besonders bei alten Texten, denen im Laufe ihrer Überlieferung neue Bedeutungen hinzugewachsen sind. Zwar ist es notwendig und hilfreich, die historische Ursprungsbedeutung dieser Texte zu erarbeiten, aber es ist ebenso wichtig, die durch die Überlieferung zusätzlich konstituierten Bedeutungen ernst zu nehmen.

Im Blick auf die Bibel Israels und auf die Bibel des Christentums ist weiter zu beachten, dass die biblischen Texte innerhalb der jüdischen und der christlichen Gemeinschaft gehört und gelesen werden und dass deshalb diese Lebens- und Textgemeinschaften bei der Sinnkonstituierung die entscheidende Rolle spielen. Sowohl das rabbinische Judentum als auch die pa-

tristische bzw. mittelalterliche Exegese haben dies so realisiert, dass sie jeweils eine analoge *Lehre vom mehrfachen Schriftsinn* entwickelt haben. Auch wenn die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn im Judentum nie die gleiche Bedeutung erlangt hat wie bei der christlichen Lektüre, zeigt die Auffassung von der Mehrdimensionalität des Textsinns ein gemeinsames Anliegen: Es geht um die Relevanz der biblischen Aussagen für das konkrete Leben, d. h. für jüdische bzw. christliche Existenz. Dass Juden und Christen die gleichen Texte der Bibel unterschiedlich lesen, ist daher nicht überraschend. Der von den Rabbinen gerne zitierte Vers 12 von Ps 62, „*Eines hat Gott geredet, zweierlei habe ich gehört*“, ist in besonderer Weise das Grundaxiom einer christlich-jüdischen Bibelhermeneutik. Geht man von diesen Überlegungen aus, ergeben sich folgende Einsichten, die teilweise auch von dem bereits zitierten Dokument der Päpstlichen Bibelkommission¹ vorgetragen werden:

(1) Insofern Juden und Christen die gleichen Texte innerhalb ihrer jeweiligen Tradition unterschiedlich lesen, sind dies zwei legitime, heilsgeschichtlich begründete Leseweisen.

(2) Die Christen können anerkennen, dass die jüdische Leseweise der Bibel Israels textnäher und textgemäßer ist als die christliche Leseweise. Das stellt auch die Bibelkommission fest, wenn sie sagt:

„Die Christen können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der jeweiligen Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar“ (Nr. 22/S. 44).

Diese Beobachtung impliziert die Feststellung, dass das pharisäisch-rabbinische Judentum, das ab dem 2. Jh. n. Chr. bis heute zur dominierenden Form des Judentums wurde, keinen Abfall von der in der Bibel Israels bezeugten Gottesbotschaft und von dem darauf begründeten „way of life“ darstellt. Die christliche Theologie kann sagen, dass das Judentum – auch im Nein zu Jesus – seinen biblischen Ursprüngen treu geblieben ist.

1) „*Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der Christlichen Bibel*“, 2001, vgl. die deutsche Fassung in der vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Reihe „*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*“, Nr. 152.

(3) Wenn Christen die Bibel Israels als Teil ihrer Bibel lesen, müssen sie dies mit einer zweifachen Brille tun. Sie sollen diese Texte zuerst so lesen, dass sie darin den Juden als den Erstadressaten der Bibel Israels und als ihren älteren Geschwistern begegnen. Sie sollen sich bewusst machen, dass diese Texte über die bleibende Erwählung Israels als Bundesvolk reden und dass sie als Christen mit Hilfe dieser Texte das Judentum tiefer verstehen. Dabei können christliche Ausleger von der jüdischen Schriftauslegung sehr viel lernen. Wenn Christen sodann diese Texte als ersten Teil ihrer eigenen Bibel, also als Altes bzw. Erstes Testament, lesen, und wenn sie dieses dabei transparent werden lassen auf die neutestamentliche Botschaft vom endgültigen Handeln des Gottes Israels in Jesus dem Christus hin, tragen sie in diese Texte nachträglich eine Sinnperspektive ein, die diese Texte ursprünglich nicht haben. Um es ganz einfach zu sagen: Die Christen müssen sich bewusst machen, dass sie diese Texte anders, aber nicht besser verstehen als die Juden.

(4) Eine christliche Lektüre der Bibel Israels als Teil der christlichen Bibel darf keine künstlichen Gegensätze konstruieren, wie dies lange Zeit üblich war, weder den Gegensatz von „Gesetz und Evangelium“ noch den von einem „Gott der Rache und einem Gott der Liebe“. Im Gegenteil müssen Christen, sogar wenn Juden dies in Frage stellen, an der Selbigkeit Gottes festhalten, die in den beiden Teilen ihrer Bibel bezeugt ist.

(5) Wenn es dem christlich-jüdischen Dialog gelingt, nach der jahrhundertelangen Geschichte der Entzweiung und der für die Juden todgefährlichen Verleumdung, Verurteilung und Unterdrückung die neuen Formen guter Nachbarschaft und die öffentlichen Bezeugungen des gegenseitigen Respekts engagiert und aufrichtig weiter zu pflegen und sogar zu intensivieren, wäre dies ein großartiges öffentliches Zeichen dafür, dass Religionen und Konfessionen nicht Auslöser von Hass und Gewalt sein müssen, sondern Weggenossen und Wegbereiter des Friedens sein können. Dazu fordern uns die Bibel Israels und das Neue Testament in dem ihnen gemeinsamen fundamentalen Gottesgebot auf:

*„Du sollst den anderen als anderen achten und lieben,
er ist wie du!“*

Ich bin der Ewige / der Lebendige: Euer Gott!“

(vgl. Lev 19,18.34; Mt 22,39 par)